

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 3 (1921)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementpreis: Für die Schweiz: Vierteljährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einsendungen kosten 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Chammern, Poststrasse 15, Aarau, Schweiz, Sarnau 78.66 / Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt G.-G., Aarau, Bahnhofstr. 43. / Tel. 61. / Postfach Nr. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einseitige Normalzeile 20 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Resten von Zeile Fr. 2.50. Offenerträge 60 Cts. Keine Verantwortlichkeit für Platzierungsentscheidungen der Inserenten. Anzeigenfrist: Donnerstag Mittag.

Nr. 46 Aarau, 12. November 1921 III. Jahrgang

Schweizerfrauen!

In Washington tagt jetzt eine Konferenz, die über eine teilweise Abrüstung in den verschiedenen Ländern Vereinbarungen treffen soll.

Die internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit hingegen fanden in 22 Ländern eine vollständige Abrüstung.

Die Weltabrüstung.

Schweizerfrauen! Bedenkt, daß es eure Angelegenheit ist, so gut wie diejenige der Männer, wie jedes Land sich zu dieser Frage stellt!

Nicht nur, daß es auch eure Ehre sind, die in einem Kriege Jugendkraft und Leben aus Spiel feldern müßten, daß eure Seelen dem Verhängnis des Krieges ausgesetzt wäre, und daß ihr mitzutragen hättet an der wirtschaftlichen Not, die ein Krieg über jedes Land bringt, besonders aber über einen, das für die notwendigen Koststoffe und Lebensmittel aufs Ausland angewiesen ist:

Es sieht noch mehr auf dem Spiel.

Ein künftiger Krieg wäre kein Weltkrieg mehr, in dem wenigstens noch persönliche Tapferkeit eine Rolle spielen könnte, es wäre nur noch ein Gaskrieg, ein Krieg wissenschaftlicher Erfindungen und damit eine solche Steigerung unheimlicher Grausamkeit, fatter technischer Berechnungen und des Haß- und Rachegemüths von Volk zu Volk, daß die Menschheit physisch und moralisch daran zugrunde gehen müßte.

Man sagt uns, daß gerade die Rüstungen uns vor diesen Grauen schützen sollen, aber hier nützen keine Rüstungen. Hier hilft nur entschlossener Kampf gegen jeden Krieg, um die vollständige Abrüstung.

Es handelt sich tatsächlich um Sein oder Nichtsein der Menschheit.

Die Völker müssen sich jetzt entscheiden, ob sie ihre gegenseitigen Beziehungen auf Gewalt oder Recht, Anarchie oder Ordnung, blinde Fortbewegung oder aufbauende Liebe gründen wollen.

Schweizerfrauen, wachtet auf aus eurer Gleichgültigkeit gegenüber den Dingen des öffentlichen Lebens! Nicht, daß eure Kinder, euer Heim, eure Heimat heute heißt: Eintritten für eine Bewerdung der internationalen Beziehungen, für

Weltabrüstung.

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Frauenischer Zwies.

Vom Achthundentag.

Unsere Leserinnen haben sicherlich schon davon gehört, daß der Achthundentag, eine erstklassige Geringschätzung der Nachkriegszeit, wiederum angehängt und geführt werden soll. Der Achthundentag war das Ziel, das Ideal, um den die Arbeiter seit Jahrzehnten kämpften, und das nicht nur ihnen, sondern auch der weiten Arbeiterklasse zugute kam. Kaum ein Jahr ist vergangen, seitdem das Postulat gefordert anerkannt wurde und schon soll es fallen. Nationalrat B. 1, ein Vorkämpfer, ist der, die Motion einbrachte, und von 102 Nationalräten

wird sie geführt. Das ist eine Maß, die zum Aufleben mahnen muß. Die gegenwärtige wirtschaftliche Krise, die herrschende Tendenz der Abwärtsentwicklung, scheint dem Unternehmen günstig zu sein. Wenn auch in der Motion bloß die vorläufige Lösung an die Achtstundenarbeit postuliert wird, und bloß für den Zeitraum, währenddem die Krise fortwähret, und Arbeitslosenunterstützung ausgesetzt werden müßte, so darf man sich doch keinem Zweifel darüber hingeben, daß der vorläufige Sturz des Achthundentages die Achtstundenarbeit im Prinzip bringen wird. Welche Folgen das auf unser bürgerschaftliches Zusammenleben haben kann, wird die Zukunft zeigen. Eines ist sicher: Arbeiter und Arbeitgeber werden in dem Kampf ihre Kräfte aufbringen. Wir wollen uns für heute mit diesen Überlegungen begnügen und noch ein Stückchen aus G. d. e. s. verbotenem Buch

abdrucken, das auch auf die Frage des Achthundentages eingeht und versucht, zwischen Stadt und Land zu vermitteln.

„Mit kluger Berechnung mußte man sich besonders eine Überlegung dem Landvolk einbringen: die Arbeiter in den Städten sind samt und sonders Menschen, die nicht arbeiten wollen, faule Leute, die aber in Saub und Braun leben, alles verbrauchen, was sie verdienen, und so nichts zurückgeben. Ihr Bauern aber — so sagt man ihnen — ihr seid die Schwerarbeiter, ja überhaupt die einzige Volksschicht, die noch arbeitet, vom frühen Morgen bis zum späten Abend schafft, jahraus, jahrein, nicht bloß acht Stunden, sondern 12 und 14 Stunden, von Ferien nichts weiß und durch ihre Arbeit das Vaterland gerettet hat.“

Nun muß man leider zugeben, daß der Aufwand sowohl für Lebens- und Genussmittel als für Kleidung und Luxusgegenstände und färmliche Entlaste bei einem Großteil der Arbeiterklasse unverantwortlich hoch ist, daß gar viele Arbeiter- und Arbeiterfamilien ihre regelmäßigen Einkommen ebenso regelmäßig aufbrauchen. Aber in letzter Zeit vergrößert sich auch die Ansprüche der Landbevölkerung ganz bedeutend. Ist der Saub, das in größerem Einkommen und ein größerer Aufwand allgemein auch eine höhere Kulturstufe bedinge, schon in normalen Zeiten gefährlich, so erst recht in einer Wirtschaftskrise, wie sie heute über die Welt hereinbrach. Auch für die Schweiz vermögen einzig größte Sparfamkeit und intensivere Arbeit — und zwar in allen Volksschichten — die Krise zu überwinden. Was tun die Arbeiter statt dessen? Sie verlangen den Achthundentag. Gewiß ist diese Schablone für einzelne Gewerbezweige ein Unglück. Für Industrie- und Gewerbebetriebe aber genügt acht Stunden vollauf. Man behauptet zwar, unsere Bauern arbeiten 14 Stunden. Da müssen sie sich aber sagen lassen, Arbeit im freien Feld, unter freiem Himmel, eine Arbeit, bei der Herz und Kopf einander ergänzen und Ruhe finden können, läßt sich überhaupt nicht vergleichen mit den geistlichen einseitigen Handgriffen an der lärmenden Maschine. Und sei man christlich: wie viele unserer Bauern in den Gebirgstälern arbeiten 14 Stunden? Gewiß, es kommt während des Sommers drei, vier und fünf Tage nacheinander vor. Aber dann folgen ebenso viele Tage mit einer kaum nennenswerten Leistung. Die Frauen freilich

tragen ein ungleich schwereres Los, und eine Entlastung tut ihnen bitter not. Unsere Bauern aber, nach Umständen abgesehen, dürfen ihre Zeit besser einteilen und viel intensiver ausnützen, und wenn sie sich an die Brust schlagen und den Heubäcker, der nur acht Stunden schaffen will, als faulen Hund beschelten, dann müßte man ihnen etwas einwenden. Nach 14 Tage, täglich bloß acht Stunden, in einer dunklen Kabine, unter stampfenden Maschinen zu stehen — und sie hätten befähigter an ihre Arbeit zu gehen und hanteln, das hat sie Bauern sein dürfen. Alle die Gehopel aber, die immer wieder das Loblied auf die Arbeit singen und den Industriearbeiter und den Achthundentag verdamnen, die mögen jetzt zeigen, daß sie wissen, was Arbeit ist, daß sie überaupt Arbeit leisten können, und zwar nicht bloß Arbeit — am Arbeitsplatz!

Die gegenwärtige Krise verlangt mehr Arbeit. Die Arbeiter aber wollen die Mehrarbeit nicht leisten, obwohl man ihnen klar macht, sie gefährden dadurch das Vaterland. Das ist bedenklich. Wenn aber trifft die Schuld? Kann man den seit Jahrzehnten ausgebeuteten Arbeiter nicht begreifen, der sich weigert, nur eine Stunde länger zu arbeiten, so lange er nicht die Gemüthsruhe hat, daß diese Mehrarbeit nicht einfach den Gewinn des Unternehmers und des Kapitals vergrößert, das Volksgesamte also darum betrogen wird? Hat er heute vielleicht die Gemüthsruhe? Warum rufen alle diese Arbeiter und Vaterlandsretter, Schreiber und Politiker, keinen Finger, um die Ausbeutung, die unverschämte Ausbeutung des Kapitals zu verhindern? Eine einzige Tatsache schon vermag die wahre Frage dieser Weigiger von Vaterland und Religion zu entlarven: wer behauptet, daß das Parteigewinn ein bitterer Unrecht, ein Privileg des Reichen, eine Pfandzettel des Betrugs darstellt? Was steht seiner Rüstung auf schweizerischem Boden im Wege? Der mangelnde Patriotismus seiner Weigiger. Wo aber blüht hier die sittliche Entrüstung über diesen Vaterlandsverrat? Begreift man, daß der Arbeiter seine Appell an Solidarität und Vaterlandsliebe als einen Sohn empfinden muß, so lange die Krise, die ein ungleich größeres Interesse an diesem Vaterland besitzen, es schändlich verraten, und so lange die Wehrlosen, die herrschende Partei nicht Miene macht, endlich dem unbilligen arbeitslosen Einkommen und dem Luxus an den Leib zu rücken?

Indem wir der letzte Bauer einsehen, daß auch der Landbevölkerung das Schicksal der übrigen Volksgenossen nicht gleichgültig sein darf, denn das Existenzrecht des Bauernstandes und die besondere Hilfe und Unterstützung durch den Staat setzt man ja von der Bedeutung her, die der Bauernstand in moralischer und physischer Hinsicht für die Volksgesamtheit hat. Wozu aber braucht es diese Unterstützung, wenn man die übrigen Volksgenossen dem Stumpf überantwortet? Welches Verdienst der Landbevölkerung wäre es, immer wieder die Blutopfer zu liefern, die dieser Mangel aufweist? Ein lebenskräftiger Bauernstand und eine blühende Bauernkultur erfüllen in der Volksgesamtheit erst dann ihre hohe Aufgabe, wenn die Kinder, welche die Schule verlassen müssen, nicht dem Elend und der Verarmung preisgegeben werden. Auch bei gutem Willen und gegenwärtigen Verständnis bleiben noch der Schwierigkeiten, Probleme

und Aufgaben übergenug. Ein Versehenlernen und Versehenarbeiten, ein gegenseitiges Helfen und Zusammenarbeiten, ein unermüdetes Bittere, nicht Klagen und Klagenfertigkeit. Vorläufig aber können gerade diejenigen das größte Verdienst für eine Verbesserung, die dazu beitragen wären: Schüler, Wehrlosen, und wer sich die Wehrlosen die „Ausgewählten“ des Volkes, denn wir leben ja in einer Demokratie, in einem Lande, in dem die Mehrheit des Volkes entscheiden kann. Mit Recht heißt es aber: „Jedes Volk besitzt die Regierung, die Führer, die es verdient.“ Die Hoffnung auf bessere Zeiten bleibt also gering, denn es wurde schon gezeigt, wie unser demokratiesüchtiges Volk bei Wahlen vollständig verfaßt. Hier heißt es am Schicksal. Soll es aufwärts gehen, sollen wir herauskommen aus dem Stumpf, so muß wieder für jeden, der an die Spitze einer Gruppe anderer Menschen treten will, die moralische Unantastbarkeit die erste Bedingung, die moralische Linie qua non, bilden. Dazu braucht es vorerst ein feineres Empfinden für den inneren Wert eines Menschen, als es bisher die große Masse an den Tag legte.

Was man also das Leben von der oder jener Seite betrachten, in seiner wirtschaftlichen oder kulturellen Erscheinung, in der Stadt oder auf dem Lande, immer wieder tritt einem daselbe Ergebnis vor Augen: kein Mitleiden und kein Mitleiden kann helfen, kann und vorwärts bringen. Ein neuer Geist ist nötig, der besser: der uralte Geist der Liebe, des Vernehmens und Helfens und Vergebens, ein Aufwachen des Geistes, ein Vertrauen und Glauben an ein besseres Ziel — das tut uns nicht. Es wäre, es wäre, in der Materialismus erzeugte und von ihm durchdränkte Generation fähig sich dazu? Da wir Schicksal für Schicksal das große Ziel erreichen? Das ist fähig, göttliche Kraft genug im Volk schlummert, ob noch überall, in jedem Dorf, Menschen sich finden oder werden, die ihren Eigenen begreifen, sich begreifen können für ein solches Ideal, und versuchen, es auf ihrem Plage umzusetzen in die erlösende Tat? Das ist die dringende Frage. Gehe uns darauf die Zukunft ein freudigeres Ja, als es die Gegenwart hoffen läßt!

Zweiter Schweizerischer Kongress für Fraueninteressen

Donnerstag, den 6. November, fand im „Dagblom“ in Bern unter dem Vorsitz von Madame Chaponnière-Chapuis aus Genf die Eröffnung des Nationalkongresses für Fraueninteressen statt. Der große Saal der Anwesenden hatte es die fortwährende Genugung aus Frankreich Dr. G. r. a. f. der Präsidentin des Organisationskomitees möglich gemacht, der Sitzung beizuwohnen. Die Versammlung hörte und genehmigte das Protokoll und die vorläufige Rechnungsablage durch das Bureau des Kongresses und beschloß sich jedoch mit der Herausgabe des Kongressberichts, der nacheinander als Stadtdruck und doch handlicher Band von ca. 500 bis 600 Druckseiten auf 1. Dezember nächsthin fertiggestellt und erscheinen wird.

Freundinnen.

Die Freundin.

Von Elisabeth Chammern (Schluß).

„Über ist das alles auch bloß Freundschaft, wichtige Freundschaft, wie sie auch zwischen Mann und Mann bestehen kann.“ — „Nun denn das nicht Liebe, argerer und herrliche Liebe, als die durch die Alltagslichkeiten der Gewohnheit abgestumpfte Ehe für sie schenken vermag.“ — „Der was meinst du, Ruth, müdest du etwa lieber Rudolfs anerkannte Frau sein?“ — „Nun schon, lieber?“

„Trotz ihres Lebens müdest du nicht einsehen, daß bei dem Gedanken: so unendlich erquickend er ist, kein, nein, niemals.“

„Die Frauen meiner Art wollen nicht vor allem das vom Mann, was den Genuß ausmacht, kann sie.“

„Aber was denn? Was denn? Was hätte ich denn zu fürchten, wo zu verlieren?“

„Die Ansprüche stellen? War sie nicht eben im Begriff, das Gewand zu tun? Wohlgeruh ist nicht selbst das Verhältnis heraus, indem sie die Schwärze des leinen Verleides und ungenügenden Gebens, die ihre Freundschaft erhebt, umziehen wollte durch ihr ungenügendes Wollen und Verlangen, durch ihre Empfindlichkeit und die Verdrüben?“

„Und eben, da Rudolfs Gebenlangung wieder auf verständlichere Wege schreiten wollten, hatte Rudolf einen festen Entschluß gefaßt.“

„Es muß einmal herein, so oder so, dachte er, jetzt oder ein andermal. Warum also nicht jetzt?

„Mit einem harten Klang in der Stimme rief er hervor: „Nein“, fiel es wie ein Schall aus Rudolfs Mund. „Nur über ichen lauten erquickliche Stimmen.“ „Naja, das ist es!“ und ihr Selbstvertrauen

„Die sie eben damit zuteil werden wollen, ihre neue Heiligkeit, ihre absonderlichen guten Gedanken lobten davon gleich einer Schone ungenügender freierlicher Launen, und wilde Raubvogel ließen sich an ihrer Stelle härmend nieder.“

„Hat sie etwas über mich gesagt?“ „Jawona es sich wie ein leises Flüstern an Rudolfs Ohr.“

„Also ja!“ unterbrach ihn Ruth bestin und, daß nicht aus ihrer Stimme. „Ja! Es es doch nur.“

„Was willst du's leunagen? Was hat sie denn an mir auszusagen?“

„Nun, es es doch nicht ja,“ verneinte Rudolf noch einmal freundschaft einulanten. „Ella ist doch nicht einseitig, nein, das sollst du nicht glauben!“

„Über doch — nun ja, unter inniges Verhältnis schmerzte sie ein wenig.“

„Aber sie hat doch keinen Grund dazu, oder? Es geht ihr doch nichts ab bewegen — halt du ihr denn das nicht an?“ „Rief Ruth einseitiglichlich hervor.“

„Gewiß habe ich das getan,“ sagte Rudolf schonend. „Aber du mußt sie zu verstehen machen.“

„Nun, sie ist jung, nicht nur an dem, sondern — ich bin der erste Mann, dem sich ihre Seele anwendet. Sie meint meine ganze Vergangenheit, — ich möchte nur offen vor sie hintreten — ichan, das alles gibt ihr zu denken.“ „Er lacht darunter.“

„Nun ja,“ warble hier Ruth mit merkwürdiger latter Stimme ein, „aber das alles hat doch zum Glück nichts mit mir zu tun. Oder?“

Rudolf schwante, ob er weiter reden sollte. „Was es wirklich notwendig? Komme unangemittelt.“

„Freiheit ihre Freundschaft noch rufen? War das Bede daran nicht schon jetzt unüberderränglich verloren? Er mußte es jedenfalls noch einmal mit Erläuterungen verhandeln.“

„Nun, du hast schon recht, bis zu einem gewissen Grad verstanden: all das hat mit unterm Verhältnis nichts zu tun! Benutzungs so überflüssig.“

„Über innerlich bist, jene Schritte sind in ein freies Zusammenhänge, als wie selbst es wissen. Schau, ich habe schon oft gedacht, ob nicht gerade der Umstand, daß ich die meine ganze Seele zu einem auf, ohne doch dich, dein eigenes Ich besitzen zu dürfen, ob nicht das mühsamlich ist, daß ich mich in so manchen kleinen leidenschaftlichen Episoden — die auch dich faszinieren, ich weiß es — ausgab! Ich bin schließlich doch ein Mann, nicht nur Geist, auch Körper!“

„Über innerlich bist, jene Schritte sind in ein freies Zusammenhänge, als wie selbst es wissen. Schau, ich habe schon oft gedacht, ob nicht gerade der Umstand, daß ich die meine ganze Seele zu einem auf, ohne doch dich, dein eigenes Ich besitzen zu dürfen, ob nicht das mühsamlich ist, daß ich mich in so manchen kleinen leidenschaftlichen Episoden — die auch dich faszinieren, ich weiß es — ausgab! Ich bin schließlich doch ein Mann, nicht nur Geist, auch Körper!“

„Nun, es es doch nicht ja,“ verneinte Rudolf noch einmal freundschaft einulanten. „Ella ist doch nicht einseitig, nein, das sollst du nicht glauben!“

„Über doch — nun ja, unter inniges Verhältnis schmerzte sie ein wenig.“

„Aber sie hat doch keinen Grund dazu, oder? Es geht ihr doch nichts ab bewegen — halt du ihr denn das nicht an?“ „Rief Ruth einseitiglichlich hervor.“

„Gewiß habe ich das getan,“ sagte Rudolf schonend. „Aber du mußt sie zu verstehen machen.“

„Nun, sie ist jung, nicht nur an dem, sondern — ich bin der erste Mann, dem sich ihre Seele anwendet. Sie meint meine ganze Vergangenheit, — ich möchte nur offen vor sie hintreten — ichan, das alles gibt ihr zu denken.“ „Er lacht darunter.“

„Nun ja,“ warble hier Ruth mit merkwürdiger latter Stimme ein, „aber das alles hat doch zum Glück nichts mit mir zu tun. Oder?“

„u die Frau eines Mannes sein, der mit einer Freundin in so innigen Zusammenhänge steht, wie ich mit dir?“ — „Dann erteilt!“

„Nein, das möchte ich nicht.“ antwortete Ruth mit unantastlicher herrlicher Stimme.

„Nun also, dann bezeichne du es ja.“

„Da ja, ich bezeichne, — bezeichne, daß mich mein Gefühl nicht betrogen hat. — Es ist, wie ich sagte: du willst mich deiner Liebe aufopfern!“ — „Nein, meine dich nur nicht, es ist doch so.“

„Und das Leib und die Mitleid überfluteten Ruth, daß sie vollends in dem wilden Strom unterlag und ihre eigenen bitteren Worte wie etwas Fremdes aus unmerklicher Ferne an ihr Ohr drangen.“

„Ruth, Ruth, was reißt du!“ rief Rudolf beschränkend. „Verstehe mich doch — wenn wir nun doch einmal so weit sind, wollen wir auch ausreden es ist doch für: ein Grenze muß irgendwo sein. Eine Grenze, hinter der das Recht meiner Ella beginnt!“

„Ruth, ich reißt sie mit dir in erster Linie, in u. d. h. d. h. ich es mit unterm Freundschaft.“

„Aber hat denn dieses unheimliche Gedröhn behauptungslos?“ — „Wenn du nur verstehst wollen.“

„Nun, es es doch nicht ja,“ verneinte Rudolf noch einmal freundschaft einulanten. „Ella ist doch nicht einseitig, nein, das sollst du nicht glauben!“

„Über doch — nun ja, unter inniges Verhältnis schmerzte sie ein wenig.“

„Aber sie hat doch keinen Grund dazu, oder? Es geht ihr doch nichts ab bewegen — halt du ihr denn das nicht an?“ „Rief Ruth einseitiglichlich hervor.“

„Gewiß habe ich das getan,“ sagte Rudolf schonend. „Aber du mußt sie zu verstehen machen.“

„Nun, sie ist jung, nicht nur an dem, sondern — ich bin der erste Mann, dem sich ihre Seele anwendet. Sie meint meine ganze Vergangenheit, — ich möchte nur offen vor sie hintreten — ichan, das alles gibt ihr zu denken.“ „Er lacht darunter.“

